

22. Sonntag nach Trinitatis

Micha spricht. Ein sogenannter „kleiner“ Prophet. Wir wissen nicht viel über ihn und haben nur wenige Kapitel in unserer Bibel, die ihm zugeschrieben werden.

Wie alle Propheten, war er damit geschlagen und begabt, deutlicher zu sehen als andere. Und nicht nur das: er konnte auch nicht übersehen, wohin führen wird, was er sieht und schon gar nicht überhören, was Gott dazu sagt.

Micha lebte vor ungefähr 2700 Jahren in der Nähe von Jerusalem. Damals sah er Machtmissbrauch und soziale Ungerechtigkeit; die Assyrer standen vor der Tür.

Die Menschen hatten ihre Herzen verstockt und die Ohren verstopft, machten ihren eigenen Stiefel und wollten nicht wahrhaben, dass sie gerade in eine Katastrophe schlitterten.

Es brauchte einen Retter und Friedensstifter, einen grundsätzlichen Neuanfang - für die äußeren Umstände und die innere Haltung.

Micha sah auch das und richtete von Gott aus, was in unseren Ohren nicht nur wie Musik klingt, sondern seit Johann Sebastian Bach welche ist:

„Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, aus dir soll mir kommen, der in Israel HERR sei ... und sie werden sicher wohnen, denn er wird ... herrlich werden, soweit die Welt ist und er wird der Friede sein.“

Wer weiß, wie oft er diese Worte sagt und weitergibt. Aufschreibt.

Es sind keine Handlungsanweisungen. Sie geben nicht dem einen oder anderen recht. Sie bestimmen keinen Ort, der besser wäre als andere. Sie gelten allen.

Wer das kommen sieht, ist also nicht hoffnungslos oder kleingläubig, kein ängstlicher Schwarzseher oder einer, der Angst machen will, denn der sieht ja schon den Stern von Bethlehem.

Aber ehe der aufscheint, erinnert Micha daran, dass es jetzt - für den Weg hin zur Krippe - immer weiter auch an uns ist, was passiert, was wir zulassen, ermöglichen, verhindern. Denn schon längst ist uns Menschen gesagt, was gut ist, richtig, lebensdienlich, menschenwürdig.

Wir haben es vorhin gehört: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist“.

Ja, das stimmt.

Wir wissen, was gut oder böse ist.

Wir wissen, dass wir nicht stehlen und nicht töten sollen, nicht lügen und nicht neiden.

Aber wir leben als wüssten wir es nicht oder hätte einer gesagt, ein bisschen von allem reicht auch. Doch das tut es nie. Darum redet Micha jetzt auch zu uns.

Er sieht hier fast dasselbe wie damals vor 2700 Jahren:

Er sieht ein Land voller Möglichkeiten und Verheißung. Es liegt zwischen dem Meer und den Bergen. Der Boden bringt wunderbare Früchte, noch immer fällt genug Regen, gibt es Trinkwasser und Tiere können auf den Wiesen weiden. Die Menschen besitzen Güter, mit denen sie handeln können und häufen sich ein bisschen Wohlstand an, manche sind im richtig reich geworden. Der Stadt sieht man das an.

Es könnte gut sein unter uns - aber so ist es nicht, nicht für alle.

Wie in Jerusalem werden die Herzen härter, die Umstände ungerechter, das System instabiler, Krieg droht.

Dabei haben so viele klare Worte, die uns beeindrucken und verändern könnten.

Ja! Wörter. Es sind schließlich nicht irgendwelche Wörter.

Gott selbst legt sie seinen Propheten in den Mund.

Bis etwas aus Micha platzt, das so in keiner Kinderbibel steht:

Gott, der von uns nun nicht mehr 2700 Jahre weit weg ist, sondern nur einen Wimpernschlag,

also ganz nah - ist verzweifelt. Er hadert und wütet. Womöglich brüllt er. Es klingt nicht nach Heiligabend und jauchzet, frohlocket, sondern so:

„Was hab ich dir getan?
Womit hab ich dich beschwert?
Los sag es!
Hab ich dich nicht gerettet und in die Freiheit geführt?
Hab ich nicht kluge feine Menschen Mose zu Dir geschickt, damit Du Dich nicht verläufst?
Kannst du nicht sehen und begreifen, wieviel Gutes ich Dir schon immer tue, wieviel Mühe ich mir für Dich gebe?“

Gott klingt wie ein tief verletzter Liebhaber, der alles, aber auch wirklich alles getan hat, damit die Beziehung gelingt und gedeiht, damit es eine glückliche Zukunft geben kann, damit Menschen sich keine Sorgen machen müssen, nicht umkommen in Krieg und Not. Aber es scheint alles verhallt und vergessen zu sein.

Alles was war - der Garten am Anfang, die Sintflut, der Auszug aus Ägypten, das Schilfmeer, Wolken-und Feuersäule, die Gebotstafeln - sind für uns nur noch Geschichten, Bilder, Metaphern. Es scheint nicht möglich, dass Menschen sich zufrieden geben und Frieden halten, genug haben.

Es ist offenbar nicht mal möglich, dass sie ihm - Gott - die Treue halten, obwohl er sich immer wieder als Retter erwiesen hat, obwohl ... Ach!

All das wirft Gott uns vor.
Micha erschrickt zutiefst. Wir auch?
Ist das wieder gutzumachen?
Lässt sich Dankbarkeit nachholen?
Können wir nochmal von vorn beginnen - es besser machen?
Micha fragt schließlich:
„Womit oder wie soll ich mich Gott denn jetzt nähern? Was kann ich tun? Würde es Gott freuen, wenn ich ihm etwas Kostbares opfere?“

Panisch sammelt er in Gedanken alles, was er hat oder aufbringen könnte.
Michas Herz rast und so spricht er das Udenkbare aus: soll ich ihm mein erstes Kind geben???

Will Gott das? Mein größtes schmerzhaftestes Opfer? Damit ich merke, wie weh ihm tut, was wir machen?

Nein, das will er nicht. Das sollen wir nicht.
Die Bibel ist kein Märchenbuch. Gott ist kein gefährliches Monster, das beruhigt werden muss. Gott will uns nicht starr vor Angst auf dem Bauch liegend.
Er will eine wirkliche Beziehung.
Er will, dass wir nicht vergessen, dass es die Wege mit ihm sind, die in die Freiheit führen und uns friedensfähig machen, Leben helfen, Segen und Glück schenken.
Opfer braucht er nicht. Die beruhigen nur unser Gewissen.
Darum antwortet er dem Micha auf seine Frage nicht.
Weil das nicht infrage kommt.
Gott antwortet mit einem Satz, den wir aufschreiben und auswendig lernen, singen und übersetzen, meinerwegen auch tanzen und malen - und vor allem aber sehr gründlich zu Herzen nehmen sollten:
„Es ist dir gesagt, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“
Ein bisschen alltagstauglich formuliert:

Wir wissen doch längst, was gut und richtig, was wahr und schön ist.

Wir wissen doch längst, was Gott möchte.

Nämlich:

Dass wir Gottes Wort hören - es uns zu Herzen nehmen.

Dass wir lieben und glauben, dass wir geliebt werden, im Wortsinne liebenswert sind.

Dass wir unsere Grenzen akzeptieren und Gottes Herrlichkeit bestaunen.

Und all das ühend, wird uns manches nicht mehr in den Sinn kommen, haben schlicht keine Kapazitäten für das, Gottes gute Ordnung stört und ihn zur Verzweiflung bringt.

Es ist wieder leise geworden. Die Berge hallen nicht mehr wider von Gottes Hader.

Und wir sind einen Wimpernschlag weiter an einem neuen Sonntag, eine neue Woche und können neu beginnen, ganz neu.